

Aus der Stadt zwischen den Wiesenbergen, als sie noch klein war

Autor(en): **Buchmann, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1950)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS DER STADT ZWISCHEN DEN WIESENBERGEN,
ALS SIE NOCH KLEIN WAR

Von Kurt Buchmann

Eine Zauberkraft verbindet uns mit der heimatlichen Scholle. Tausend Gedanken schlagen die Brücke zu den Jugendgefilten, und in der Erinnerung leben die altvertrauten Bilder von den Türmen und Dächern, von den Häusern, Gassen und Winkeln, von den Hügeln und Bergen. Je mehr die Zahl der Jahrringe am Lebensbaume wächst, desto näher kommt sie uns, die Stadt unserer Jugend. Und weiter zurück gehen die Gedanken, in die Zeit unserer Großväter und Großmütter, der Urgroßeltern unserer Kinder, in jene Tage, da die Hänge unseres Hochtals nur spärlich besiedelt waren, da die Wiesen – mitunter durchzogen von den Pflanzgärten fleißiger Bürger, den alten «Gemeindsböden» – fast unberührt hinauf reichten bis zu den Kuppen der Höhenzüge. Alte Zeichnungen und Stiche von Künstlerhand vermitteln das beschaulich-ruhige Bild der noch kleinen Stadt zwischen den Wiesenbergen.

Ein glücklicher Zufall spielte mir ein beinahe vergessenes Buch aus der Mitte des letzten Jahrhunderts in die Hand. Es trägt den Titel «St.Gallen und seine Umgebungen. Für Einheimische und Fremde». Sein Verfasser ist ein Reiseschriftsteller, Hermann Alexander Berlepsch, der es im Jahre 1859 im St.Galler Verlag Scheitlin und Zollikofer herausgab. Dieser Berlepsch hat sich als Fremder mit außergewöhnlichem Geschick in die Verhältnisse, in das Wesentliche und Typische unserer Stadt einzufühlen vermocht. Von ihm stammen übrigens auch Reisebücher

über die andern Landesteile der Schweiz, versehen mit ausgezeichneten Stichen. Darunter befindet sich der Band «Der Bodensee und das Appenzellerland», der auch ein kurzes, gutes Kapitel über unsere Stadt enthält. Das Buch über St.Gallen, das mir als Unterlage diente, ist im Besitz der Stadtbibliothek «Vadiana». Es ist von besonderem Wert, weil es einem St.Galler, P. Wegelin, gehörte, der zwischen die Textseiten leere Blätter einbinden ließ, um da und dort zu den Ausführungen des Verfassers kritisch Stellung zu nehmen oder Ergänzungen einzuflechten.

Dieses offensichtlich mit viel Liebe und Begeisterung für unsere Stadt geschriebene Werklein ist in seiner Art umfassend. Es gibt über ihren geschichtlichen Werdegang, über Landschaft, Menschen, Bauwerke, Industrie, Handel, Gewerbe und Verkehr, über Sitten und Gebräuche, über die politischen und konfessionellen Zustände, die Rechte und Pflichten der Bürger, über ihre Behörden und öffentlichen Einrichtungen und was alles das Gemeinwesen betreffen mag, zuverlässigen und sicheren Bescheid. Dabei ist es in einer ansprechenden, flüssigen Weise geschrieben. Schade, daß es schon lange vergriffen ist.

So habe ich denn einiges aus seinem reichen Inhalt herausgepflückt und nach eigenem Gutdünken zu einem bunten Strauß zusammengebunden.

Von Lage, Klima und Wetter

«St.Gallen ist die am höchsten gelegene namhafte Stadt Europas . . . So freundlich Wiese, Berg und Wald die helle, schmucke Stadt umfassen, so rauh ist ihr Klima. Der St.Galler sagt scherzweise, er habe 7 Monat Winter und 5 Monat kalt . . . Es täuschen die munter belebten Halden, die im Blumenflor prangenden Gärten während

des Sommers den überraschten Fremdling . . . Darum sind die Häuser auch so zu Schutz und Trutz gerüstet mit Fensterladen, Jalousien und Doppelfenster, darum trifft der genußlustige Reisende so wenig Gartenwirtschaften, weil nur sehr vereinzelte Sommerabende einen ungeschützten Aufenthalt im Freien nach Sonnenuntergang erlauben, denn am Tage hat der St.Galler keine Zeit, beim Glase zu sitzen. – Der erste Schnee kommt durchschnittlich anfangs November, der letzte nicht selten im Mai, wenn die Bäume schon im Blust stehen. Gewöhnlich ist's der Fall, daß eine fußhohe, zusammenhängende Schneedecke die ganze Gegend während 10 bis 12 Wochen einhüllt, nur unterbrochen von den dunkelblauen Tannenbeständen. Schüttelt dann Sankt Peter sein Federbett einmal so gewaltig, daß über Nacht 2 bis 3 Fuß hoher Schnee fällt, dann schreitet man am nächsten Tage, wenn Bahn und Gasse gebrochen ist, wie in den Trancheen vor einer Festung, zwischen flimmernden Schanzen und brusthohen Schneewällen. Das Schneeräumen kostet in manchem Winter über 5000 Franken. Die kalte Jahreszeit bringt auch viel dichten und kalten Nebel, der manchmal wochenlang anhält. Wird's nun dem Städter gar zu dumpf und atemschwer im engen Gewinkel der Straßen und Gassen, dann schreitet er tapfer durch das graue Einerlei zu den umliegenden Höhen – und siehe, immer mehr lichtet sich's nach oben, bis endlich im Ätherblau die blasse Winter-sonne freundlich lacht und die Brust durstig in vollen Zügen die reine Bergluft trinkt . . . St.Gallen kennt keine schweren Stürme . . . Der West- oder Oberwind bringt in der Regel Regen, der Ost- oder Seewind gutes Wetter. Reiner Nordwind zählt zu den Seltenheiten. Zu den wunderbaren Erscheinungen der Luftströmungen gehört es, daß man beim Südost- oder Südwestwinde mitunter ganz hell das Geläute von Dörfern hört, die hinter hoher Bergkette in

Huber

In der Telefonkabine



Am Vierer im Café Raggwiller
Da git's ganz prima Patisserie

Multergasse 17

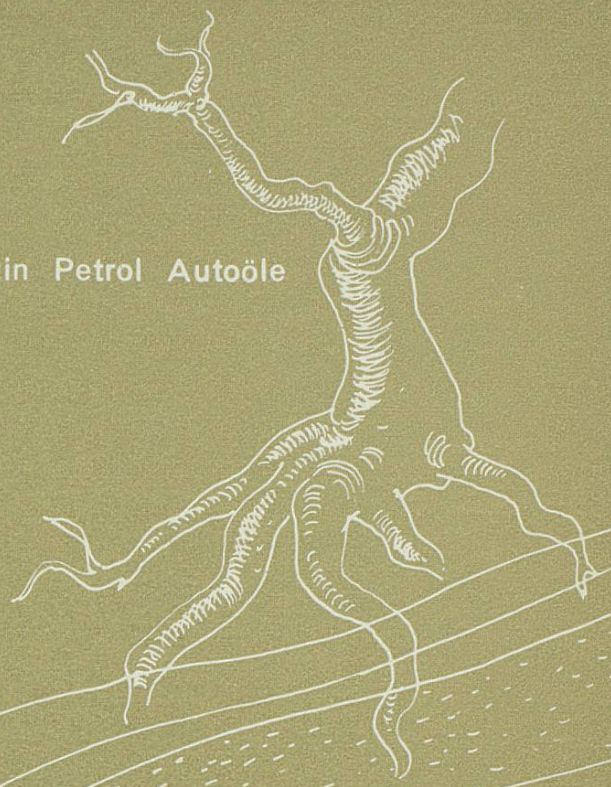
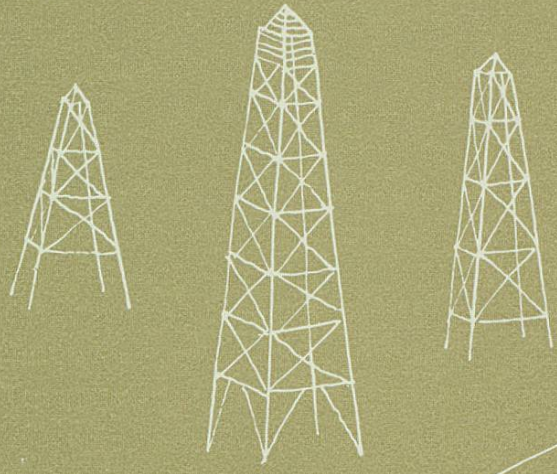
Schuster



Unsere orientalischen Freunde sammeln uns laufend die besten und schönsten Knüpferzeugnisse ihres Landes. Das verschafft uns den unschätzbaren Vorteil, unseren Kunden in allen Provenienzen zu den üblichen Handelspreisen Exemplare zu bieten, welche einmalig und von besonderer Erlesenheit sind.



Kohlen Brennholz Heizöle Benzin Petrol Autoöle



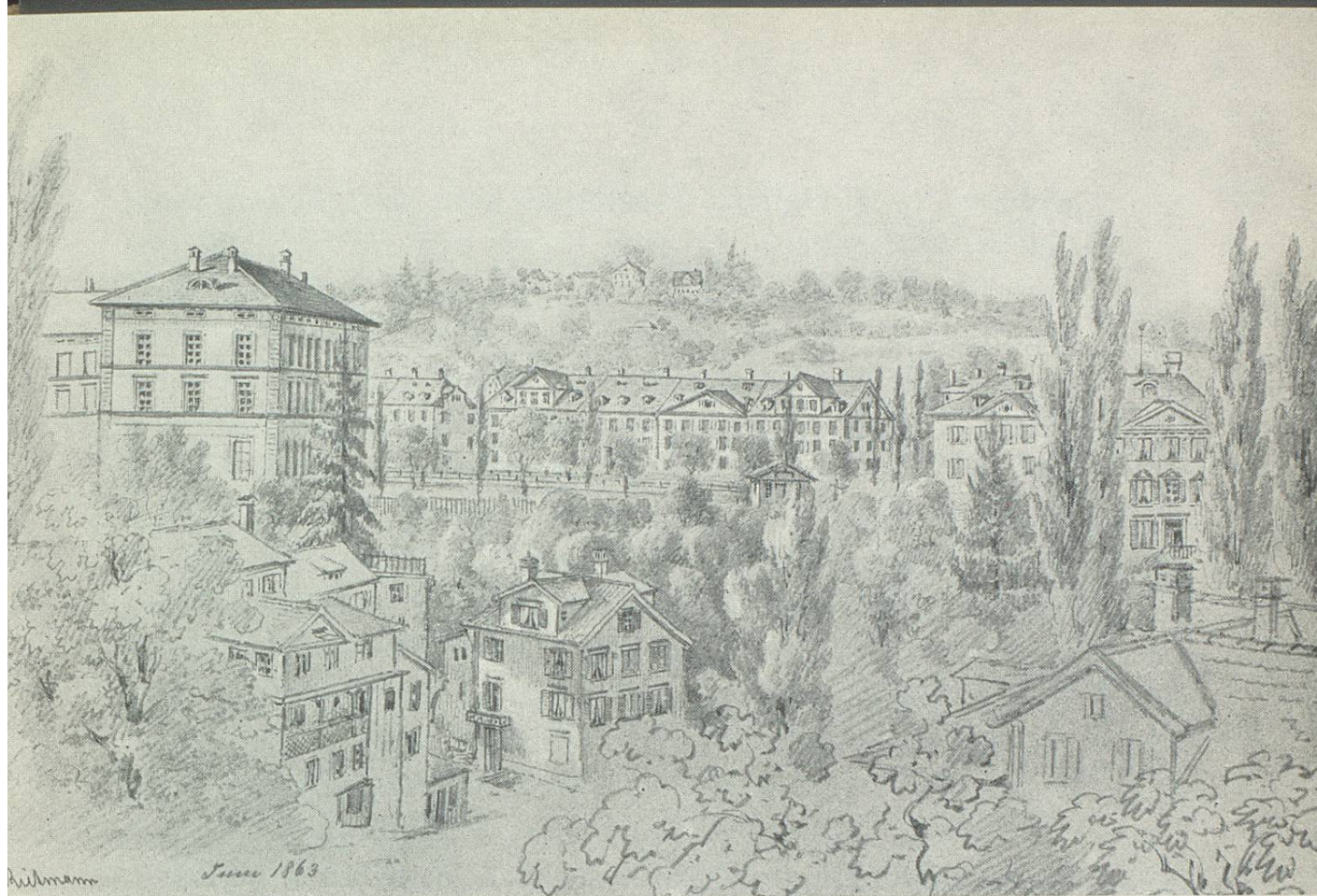
KOHLLEN STEINMANN AG. ST.GALLEN



Die Damen unterhalten sich eifrig darüber,
was man bei uns alles haben kann!

VICTOR METTLER AG.

SPEISERGASSE 15-17 ST.GALLEN



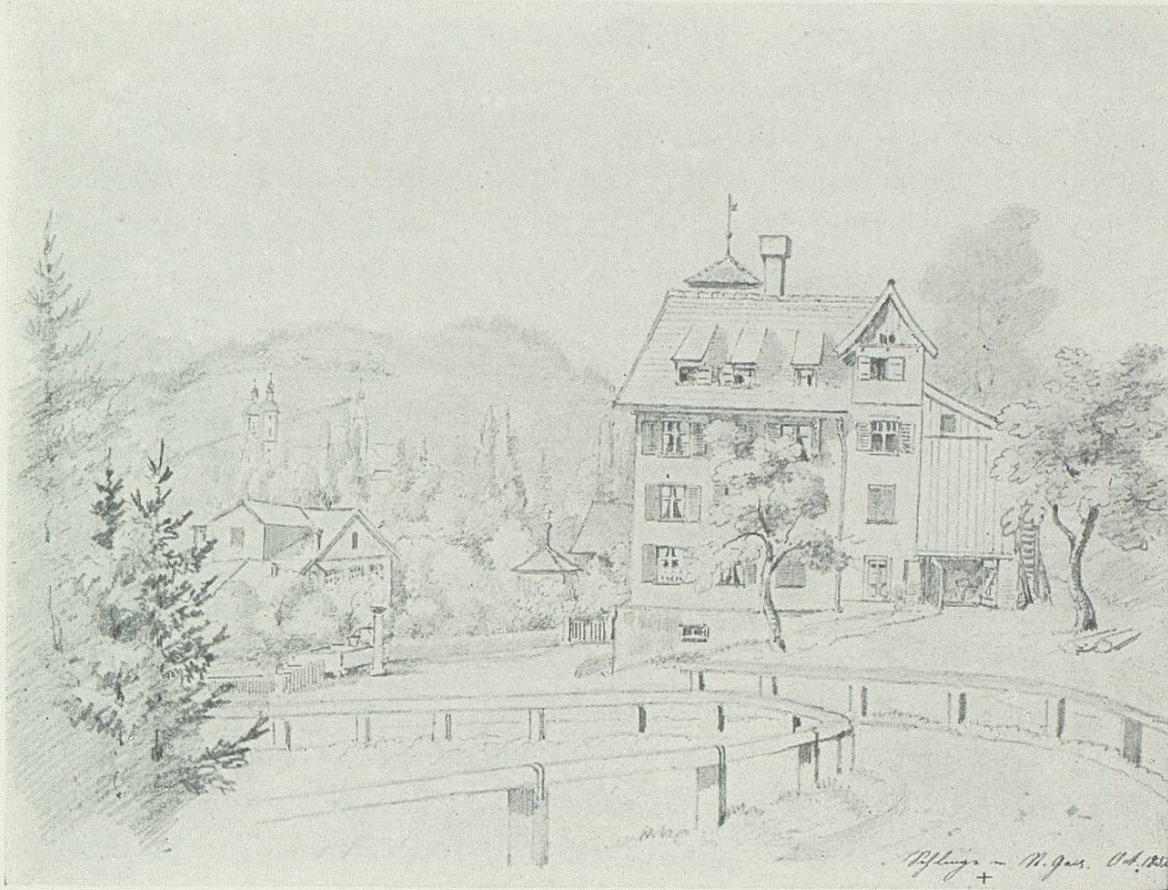
J. J. Rietmann, Blick vom Lämmlisbrunn gegen Rorschacher Straße und Rosenberg

einem Tale liegen, wie Teufen und Trogen, wo also der Schall mit den Luftwellen steigt, über die Höhenzüge streift und uns wahrscheinlich erst als resonierendes Echo des Rosenbergzuges zu Ohren kommt . . . Im Frühling, wenn der große Winterschlaf überstanden ist, kommt auch plötzlich einmal der dunstigwarme Föhn heulend mit Sturmesgewalt aus Italien über die Alpen daher und verwandelt in kurzer Zeit die winterlichen Matten in kräftiges Wiesengrün.»

Vom Stadtbild

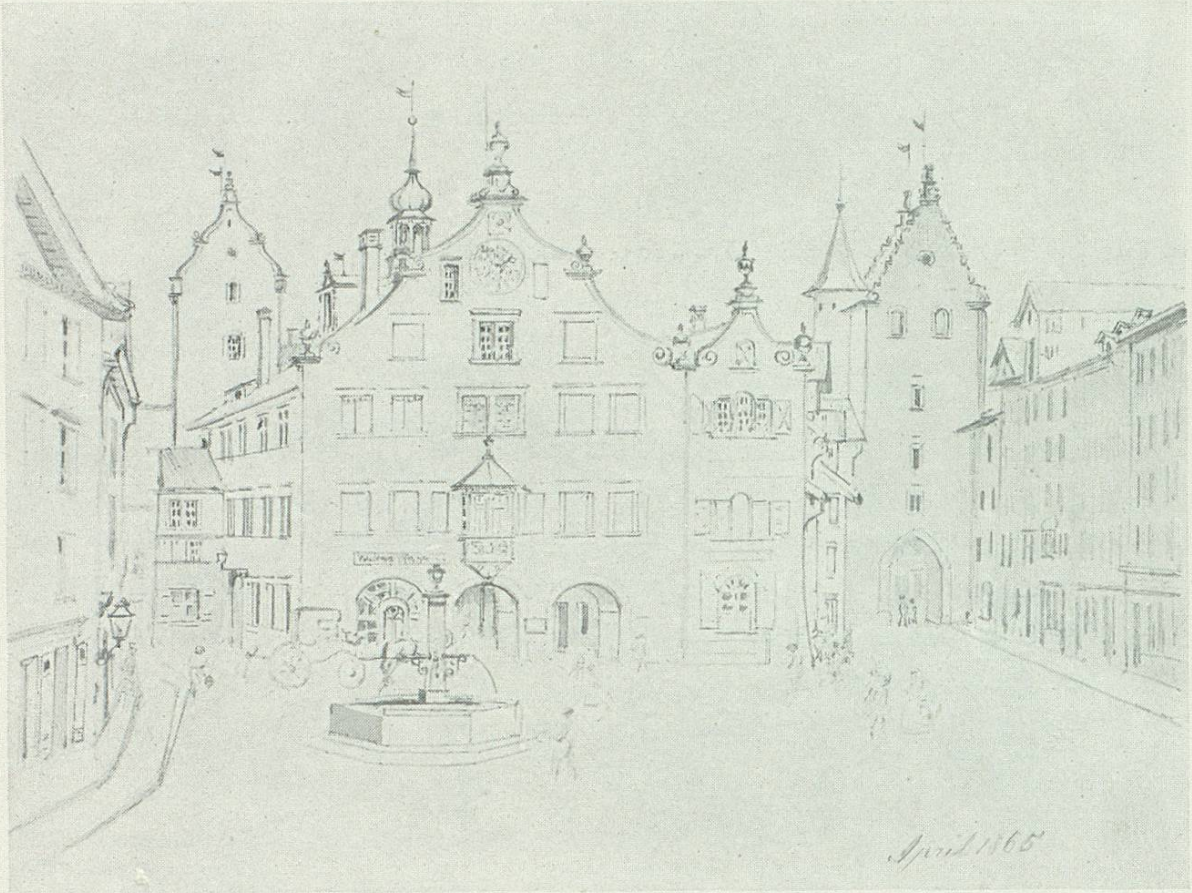
«Die Physiognomie der Stadt und ihrer Umgebung ist heiter, hell und freundlich wie der Charakter ihrer Be-

wohner . . . St.Gallens Stadtlandschaft, zwischen munter belebte Wiesenberge gebettet, bietet nur ein bescheidenes aber herzlich-anheimelndes, gemütlich-beruhigendes Bild. Städtischer Ton, Takt und Halt reichen, unbemerkt vermittelt, der Einfachheit ländlichen Lebens und Treibens die Hand, konventionelle Formen und Farben schweifen leicht und sanft in die freie Ungebundenheit malerischer Harmonie hinüber. Dies aber ist ein Vorteil, den St.Gallen vor vielen großen und prächtigen Schwesterstädten voraus hat, und darum gefällt es auch dem, der nicht die grellen Gegensätze liebt und sucht, in unserem Tal. Und dennoch fehlt es nicht an Gegensätzen. Auch hier kämpft in den reinlichen, von strebsamer Wohlhäßigkeit zeugenden Straßen die geistig wie materiell mächtig eindringende neue Zeit den gleichen Kampf mit althergebrachten, zum Teil überlebten Verhältnissen und Zuständen, wie in hundert andern Städten. Kommt man von Westen, so zeigt sich wenig mehr von der uralten Gallusstadt; die eleganten, modernen Häuser des Handelsquartiers, die schönen Landsitze an der alten Zürcher Straße, die weiten Plätze –, alles hat großstädtischen Anstrich und wird ihn immer mehr bekommen in dem eisenbahnlich fiebernden Vorwärtsdrängen der neuen Zeit. Nähert man sich von Osten her, auf der Straße von St.Fiden, wo die Stadt viel höher liegend erscheint, weil Giebel und Türme den ganzen westlichen Horizont verdecken und die grünen Hügel schnell hinter der Stadt versinken, dann ist der Eindruck ein ganz anderer. Das Bild ist reicher, bunter, vielformiger. Drüben links der Höhenzug des Freudenberges mit winkenden Matten und dunkeln Tannengruppen, niedriger der Harfenberg mit den zahl- und fensterreichen Landhäusern und dem Felsengeklüfte der Mühlenenschlucht – und rechts der Rosenberg und der in dichte Obstbäume versteckte Rotmonten, dessen Landhäuser der



J. J. Rietmann, Blick vom Rosenberg gegen die Berneck

Landschaft mehr einen collinen Charakter geben. Geradeaus aber der schlanke, edelgezeichnete, gotische Laurenzentrum wie ein Wegweiser inmitten der Straßenlinie und rundherum die Stadt, die anscheinend stark terrassiert und eng abgeschlossen sich aufbaut, während sie in Wirklichkeit doch immer mehr sich ausdehnt und den ursprünglichen Bergwaldmantel zurückwirft. Das stattliche Hospital (Bürgerspital), die Gasfabrik mit ihrem Kaminobelisk und die neuen Häuseranlagen spannen die Erwartungen für großstädtische Eindrücke und doch kontrastiert das einfache, dorfartige Kirchlein zum Linsebühl, sowie eine Reihe kleiner, schmaler, alter Holzhäuser an der Säge wieder auf-



J. J. Rietmann, das alte Rathaus am Markt

fallend mit jenen Neubauten. Nicht anders ist's, komme man von Konstanz oder auf einer der beiden Appenzellerstraßen –, allenthalben tritt das sichtbare Hereinragen einer lebendigen Neugestaltung in die redenden Zeugnisse einer vergangenen, einfacheren Zeit in den Vordergrund . . . Ein Vorzug, den nur verhältnismäßig wenige Schweizer Städte in so hohem Grade und in so reicher Mannigfaltigkeit besitzen, ist die freundliche Umgebung . . . Allenthalben gruppiert die Landschaft neue, heitere, vielbeliebte Bilder, von der kleinen idyllischen Studie im engbegrenzten Rahmen bis zum großen, in vielformigen Linien sich ausdehnenden Rundgemälde.»

Von Bauwerken

«Eine aus dem Mittelalter auf unsere Zeit vererbte Eigentümlichkeit sind die Namen der Häuser, ein Gebrauch, der selbst auf Neubauten übertragen wird und sehr bequem ist. Im ganzen werden staatliche und städtische Gebäude sehr zweckmäßig und solid –, Privathäuser dagegen nicht selten leichtfertig und überschnell gebaut und noch schneller bewohnt . . . Das Benageln der Wetterseiten mit Holzschindeln wird bei Häusern, die etwas frei liegen, durch das Klima geboten.»

An öffentlichen Gebäuden sind vor allem zu nennen das Regierungsgebäude und das daran angebaute kantonale Zeughaus am Klosterplatz, das Posthaus (heute Stadthaus), das 1563/64 erbaute schöne Rathaus am Markt, das dem Gemeinde- und Ortsverwaltungsrat, dem Stadtpolizeiamt und den unteren Instanzen der Zivilgerichtsbarkeit des Bezirkes dient, das Schmalzwaaghaus, wo jeden Samstag Butter und Käse verkauft wird, das Tuchhaus an der Neugasse – ein an den beiden Markttagen geöffnetes Verkaufslokal für die kleinen Fabrikanten in Leinwand und Baumwollentuch (in Stücken und en détail) –, das Metzge- und Schlachthaus am Bohl, das Kaufhaus – eine Lagerhalle für zu spedierende Kaufmannsgüter –, das Fremdenspital an der Wassergasse, das Bürgerspital an der Rorschacher Landstraße und das Waisenhaus an der Zürcher Landstraße, das Reitschulgebäude auf dem großen Brühl, wo zugleich die Bürgerversammlungen der politischen Gemeinde stattfinden, das neue Theater am Bohl – das schönste der Schweiz –, die Kasernierungslokale im Speiser- und Platztor, das Zentralgefängnis und Arbeitshaus zu St. Leonhard, das zur Abbüßung kleinerer Strafen dient und die Pönitentiar-(Straf)anstalt zu St. Jakob sowie schließlich der neue Bahnhof.

Den katholischen Gottesdiensten dient die prachtvolle Stiftskirche, während den Protestanten die St.Laurenzenkirche, die 1851 bis 1853 umgebaut wurde, sowie die St.Mangenkirche und die kleinen Kirchen von Linsebühl und St.Leonhard zur Verfügung stehen.

An Schulhäusern besitzt die der Jugend freundlich gesinnte Stadt die Gebäulichkeiten des Stifts für die katholische Kantonsrealschule und das Gymnasium sowie das Lehrerseminar der paritätischen Kantonsschule, das katholische Primarschulgebäude bei der Schutzengelkapelle, dann die Gebäude der evangelischen Schulgemeinde, jenes für die Mädchen hinter St.Laurenzen und jenes am Graben für die Knaben. 1852/55 hat die Ortsgemeinde St.Gallen am vorderen Brühl das Schul- und Bibliothekgebäude errichtet, dessen westlicher Seitenflügel die Vadianbibliothek und das Museum und dessen östlicher Flügel die städtische Realschule aufgenommen hat. Der Mittelbau beherbergt die Industrieschule der paritätischen Kantonsschule und stellt auch einige Lehrzimmer für das Gymnasium zur Verfügung. Das ‚Buebechloschter‘ St.Katharina ist mit der Gründung der paritätischen Kantonsschule als städtisches evangelisches Gymnasium mit Industrieschule eingegangen, nachdem es um die 2½ Jahrhunderte Schulzwecken gedient hatte.

Vom Wasser

«... Nahe an 300, mit Ausnahme kurzer Unterbrechungen fortwährend laufende öffentliche und private Brunnen, oft mit stattlichen, großen steinernen Becken, versehen das tägliche Bedürfnis reichlich. Freilich entspringt ein großer Teil der Quellen nicht in unmittelbarer Nähe der Stadt, sondern das Wasser vieler Brunnen wird durch

weither kommende Röhrenleitungen gewonnen; darum ist's auch nicht allenthalben gleich gut. Das beste Trinkwasser liefert die Dreiröhrenquelle in Lämmli Brunnen. Dagegen mangelt es unserem Tal an einem lebendigen, nachhaltigen Flußwasser. Die Steinach, ein während des größten Teiles vom Jahre nicht existierender Fluß, hat ein umfangreiches Rinnsal durch die Stadt; aber nur nach der Schneeschmelze oder nach anhaltendem Regenwetter ist dasselbe einigermaßen gefüllt . . . Der Umstand des oft monatelang mangelnden Wassers veranlaßte schon im vorigen Jahrhundert die Anlage der großen Weiher bei Dreilinden . . . und des Wenigerweihers im Philosophental. Diese speisen dann die zu technischen Zwecken geführten Gräben und dienen zugleich als Bade- und Schwimmbassins. In verdeckten und überbauten Kanälen durchfließt ferner der Irabach die Stadt und mündet in die Steinach.»

Von Arbeit und Alltag

«St.Gallen ist volkreich. Und doch gibt's Tage in der Woche und Stunden am Tage, wo man nicht glauben sollte, daß 12-13000 Einwohner hier leben, schaffen und wirken. Da scheinen die Straßen öde und leer, alles Volk ist bei der Arbeit, niemand hat Zeit zum Flanieren -, es fehlt eben glücklicherweise an solchen, die auf Kosten anderer leben. Schlägt's aber Mittag oder läutet die Vesperglocke, dann wimmelt's allenthalben wie eine auf der Wanderung begriffene Ameisenkolonie. Bureau und Comptoir, Schule und Fabriksaal entsenden ihre Contingente, mit denen die Summe der Bauhandwerker und Tagelöhner kreuzen. Noch dichter füllen die beiden Markttage Mittwoch und Samstag die Straßen mit bunt wogenden Massen. Wer an solch einem Tag St.Gallen zuerst betritt, wähnt

sich in eines der volkreichsten Quartiere großer Weltstädte versetzt. Im buchstäblichen Sinne des Wortes hat man oft not, sich durch die Menge hindurch zu arbeiten. Man schätzt die Summe der aus nächster Umgebung, aus den Appenzeller Bergen, vom Bregenzerwald und von den Ufern des Bodensees an solchen Tagen anwesenden Gewerbetreibenden und Geschäftemachenden mitunter auf 4000 und früher, ehe die Eisenbahn das bequeme Verkehrsmittel nach Ost und West angebahnt hatte, soll die Zahl der fremden Omnibusse, Droschken, Berner Wägeli und Fuhrwerke aller Art an einem Tag oft bis auf 400 gestiegen sein. Diese auffallende Marktfrequenz (herrührend von Handel und Industrie) rechtfertigt auch die auffallende Menge von mittleren und kleineren Gasthäusern, Speisewirtschaften und Pintenschenken, die an diesen Tagen überfüllt erscheinen. St.Gallen ist eben der Zentral- und Stapelplatz für den ostschweizerischen Exporthandel und seine bewegenden Faktoren.»

Von Industrie und Handel

«St.Gallens Lebensnerv und Existenzbedingung, sein Denken und Streben, das Endresultat aller seiner Bewegungen und Pläne ist Industrie und Handel. Mousseline ist jeder Zoll Straße, ein kommerzielles Kalkul jede Stirnfalte . . . Ein rastlos tätiger, für die Zukunft sorgender, immer auf neue Eroberungen im materiellen Gebiete bedachter Sinn zeichnet die St.Galler aus . . . ; ja sogar die Frauen von Kaufleuten und Beamten haben ihr eigenes Geschäftchen. Neben dieser praktisch-materiellen Richtung zielt den St.Galler vor vielen ein unermüdlicher Wohltätigkeitssinn . . . St.Gallen ist nicht sowohl eigentlicher Fabrikort als vielmehr der Zentralpunkt des vermittelnden

Handels, des enormen überseeischen Exports. Die Webstühle und kunstgeübten Hände, welche die St.Galler Waren darstellen, liegen in einem Umkreise von mehr denn 6 Stunden. Appenzell und die Toggenburger Bezirke liefern die meiste Ware . . . Der St.Galler Markt basiert auf einem sechshundertjährigen natürlichen Entwicklungsgange; er beruht auf einem historischen Fundamente, das zu gleicher Zeit gelegt wurde, als die gefürchtete Flagge der mächtigen Hansestädte auf dem Meere gebot und Nürnbergs und Augsburgs Weltberühmtheit sich zu entfalten begann . . . Die Baumwolle, welche allenthalben die Leinwand zurückdrängte, vertrieb auch den alten guten Handelsartikel vom St.Galler Markte, und jetzt sind die gewebten Stoffe von Baumwolle in tausend verschiedenen Gestalten ausschließlich Meister am Platz. Für den Fremden, den Industrie und gewerbliches Leben um des Zweckes willen allein interessieren sowie für die Damenwelt bietet das kleine St.Gallen einen solch unendlichen Reichtum des Sehenswerten, daß es wohl der Mühe lohnt, einige größere Magazine zu besuchen. Da sind die künstlichen Broderien in allen Formen und Genres, von den prachtvollen, auf Tüll gestickten Vorhängen und schweren Stores in reicher, großartiger Zeichnung, bestimmt für die Paläste in London, Petersburg und New York (bei Eduard Hauser, Schläpfer, Schlatter und Kürsteiner, Holderegger) bis herab auf die kleinen und feinen Weiß-Stickereien der elegantesten Sacktücher, Cols, Entredeux und wie die zarten leichten Modeartikel alle heißen mögen, welche, meist Produkte des Appenzeller Kunstfleißes, dahin versandt werden, wo nur immer die feine Welt Sinn für das Schöne hat (bei Mons-Züblin, Pauly, Wetter und Komp. und Stäheli-Wild sind die schönsten Lager). Dort sieht man bunt gestreifte Ware, leicht, aber in Farben, mit Gold- und Silberstreifen prangend, die für

den Orient bestimmt sind, und daneben bedruckte Mouchoirs, aus denen der Muselman seinen Turban windet. Wieder in andern Magazinen häufen sich glatte einfarbige Stücke schwerer, solider oder leichtfertiger billiger Ware für zivilisierte Länder, während im Nebenhause Roben für Mulatten und Negersklavinnen in dem abenteuerlichsten Aufputz mit Spitzen, gekräusten Volants, Blumen und Federnrosetten in zierlichen Kartons halb fertig liegen, um eine mehrmonatige Seereise nach Westindien oder Brasilien anzutreten. Es gibt Ateliers, in denen Dutzende von Arbeiterinnen nichts anderes tun, als die beim Appretieren der Ware entstandenen Defekte und Löcher so geschickt und fein zu verweben, daß man auch nicht das mindeste mehr bemerkt, und wieder andere, in denen nur für die Schwarzen unterm Äquator auf Effekt in den grellsten Farben gearbeitet wird . . . Man verweile einen halben Tag länger in St.Gallen, um einen Blick in seine tausendfach mannigfaltige Baumwollenindustrie zu tun und man wird in diesen Stunden mehr und Interessanteres sehen als in manchem Museum.»

«In neuester Zeit haben die Stickmaschinen ungemeinen Aufschwung gewonnen, deren mehrere in unmittelbarer Nähe um St.Gallen arbeiten, zu denen jedoch der Zutritt jedem Fremden fast hermetisch verschlossen bleibt. Die eigentliche Handstickerei konzentriert sich hauptsächlich auf das katholische Appenzell-Innerrhoden, das St.Galler Rheintal und das österreichische Vorarlberg; dort arbeiten Tausende von emsigen Händen für die Broderiehandlungen von St.Gallen, Herisau, Rheineck . . . und Thal . . . Die Broderieexporteure bedienen sich in der Regel der Fergger . . . Die Arbeitslöhne für Stickereien mögen in manchem Jahr, wenn die Geschäfte gut gehen, mehrere Millionen Franken betragen . . . Filialen von sanktgallischen Häusern und Etablissements von St.Gallern

sind fast auf allen großen Handels- und Seeplätzen, namentlich in Holland und den Hansestädten, auf allen Hauptplätzen Italiens, der Levante, Türkei, Syrien, in Kairo, Tripolis, Beyruth, Smyrna, Kalkutta, New York, Philadelphia, Mexiko, Rio de Janeiro, Valparaiso, Lima, San Thomas usw., die nach guter Schweizer Sitte in der Regel mit einem erworbenen ansehnlichen Vermögen später wieder in die Heimat zurückkehren . . . Für die vermittelnden Geldgeschäfte stehen das Kaufmännische Directorium, die Bank AG und die Deutsch-schweizerische Kreditbank, letztere beide mit Jahresumsätzen von über 100 Millionen Franken, zur Verfügung. Im Privatbankgeschäft arbeiten besonders die Häuser G. Köberlin am Markt und J. J. Meyer Sohn im Freihof an der Multergasse.»

Von Eisenbahn und Post

«St.Gallen liegt an der von Rorschach nach Winterthur und Zürich gehenden Linie der Vereinigten Schweizer Bahnen und ist Sitz des Directoriums der Gesellschaft. Diese Linie wurde bei bedeutenden Schwierigkeiten in den Jahren 1853 bis 1856 unter Leitung des Oberingenieurs Hrn. Hartmann erbaut . . . Die Betriebsdirektion wußte durch strenge Disziplin des Personals, Exaktheit im Dienst, reichlich und zweckmäßig angeordnete Kurse und große Zuvorkommenheit gegen das Publikum, die Bahn rasch in Aufnahme und lebendige Benutzung zu bringen. Zwischen St.Gallen und Winterthur fahren in angemessenen Intervallen während des Tages vier Züge hin und zurück; zwischen Rorschach und St.Gallen deren sieben . . . Der Postdienst in den beiden Hauptrichtungen nach Zürich und dem Bodensee und von da nach Chur wird durch die Eisenbahn erledigt. Außerdem gehen täglich Post-

kurse nach Heiden, über Trogen nach Altstätten, nach Gais und Appenzell (2mal), über Herisau und Wattwil nach Rapperswil und Glarus (2mal), Romanshorn und Konstanz.»

Von geistigen Dingen

«St.Gallen als Handelsstadt legte in früheren Jahren wenig Wert auf Sammlungen, die die Aufgabe gehabt hätten, Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, zu fördern. Was heute in dieser Beziehung besteht, ist, mit Ausnahme der beiden, Schätze seltener Art bergenden Bibliotheken (Stiftsbibliothek und Vadiana), ausschließlich ein Resultat jüngster Bestrebungen; sie geben in erfreulicher Weise Zeugnis, wie neben dem Soll und Haben auch die höheren geistigen und ästhetischen Interessen Pfleger fanden und durch die Munifizienz einzelner reicher St.Gallerfamilien in der Heimat und jenseits des Ozeans noch fortwährend geäufnet werden.» Neben den Bibliotheken sind das naturhistorische Museum und verschiedene Privatsammlungen erwähnenswert (Apotheker Meyer, Prof. Deike, Weilenmann). Auch die kleine Bildergalerie des Kunstvereins findet Beachtung. Schölls Reliefkabinett in der Wohnung des Künstlers (im Loch bei Bäcker Engwiller) ist täglich gegen Entree von 80 Cent. geöffnet. Das Hauptstück ist ein Abguß des Reliefs der Kantone St.Gallen und Appenzell . . .

Das Theater erfreut sich eines ununterbrochen sehr starken Besuchs. Die lebendige Pflege der Musik ist erst eine Errungenschaft der jüngsten Zeit. Zwar besteht in St.Gallen der, soviel bekannt, älteste Gesangverein von vielleicht ganz Europa, die Antlitzgesellschaft (Gemischtchor); auch der Gesangverein ‚Frohsinn‘, ein Gesangverein ‚Distelsang‘ und ein Männerquartett ‚Harmonie‘ sind bekannt. «Erst die letzten Dezennien zeigen einen allseitigeren,

regeren und empfänglicheren Sinn für musikalische Bildung. Dazu haben namentlich die Verbesserung des Schulunterrichts, die Berufung tüchtiger Organisten (früher spielten Frauen die Orgel ohne Beibehaltung des kirchlichen Orgelstils), die aufopfernden Anregungen entschiedener Musikfreunde und die Wirksamkeit tüchtiger Lehrer wesentliches beigetragen.» Karl Greith, Ferdinand Huber und Lehrer Bogler sind bekannte Komponisten. «Klavierunterricht in den Häusern begüterter Familien ist jetzt allgemein. Gymnasiasten und Realschüler, die Anlage für irgend ein Blasinstrument haben, erhalten Unterricht, um das bei den Kadetten bestehende Musikkorps vollzählig und vollstimmig zu erhalten und geübte Dilettanten für Konzertmusik wirkten gemeinschaftlich mit dem während der letzten Winterhalbjahre für die Abonnementskonzerte (je 14–16 an der Zahl unter Leitung von Musikdirektor Sczadrowsky) engagierten Orchester und im Theater bei Opernaufführungen . . . Richard Wagner und Franz Liszt dirigierten schon in den Abonnements-Konzerten, die regelmäßig große Symphonien in ihren Programmen enthalten . . .

Es wird in St.Gallen außerordentlich viel gedruckt . . . Es bestehen vier Zeitungen: das Tagblatt als Hauptorgan, das neue Tagblatt der östlichen Schweiz (katholisch), die St.Galler Zeitung (Blatt der radikalen Partei) und der Wahrheitsfreund (ultramontan, besonders für den katholischen Landmann berechnet). Daneben kommen zwei wissenschaftliche Zeitschriften, zwei Unterhaltungsblätter und das Amtsblatt der Regierung als Periodica heraus.»

Von Geselligkeit und Vereinsleben

«Die Stadt St.Gallen hat von alters her vor vielen andern Städten der deutschen Schweiz den schönen Ruf

geselliger Gemütlichkeit genossen . . . Allerdings, der geschäftliche Verkehr, der den ganzen Tag beinahe ausschließlich beansprucht, erlaubt nur in der Mittagsstunde und am Abend den lebendigen Besuch von Gesellschaftslokalen und Vergnügungsorten; – er führt aber auch so viele Fremde täglich in die Stadt, daß man sich wenig um ein neu auftauchendes Gesicht bekümmert. In dieser Beziehung hat die kleine Stadt entschieden ein großstädtisches Element in sich aufgenommen. Hat der Fremde jedoch durch Empfehlung oder irgendwie einige Bekannte gewonnen, so ist seine Einführung in größere Kreise damit bevorwortet und er wird sich in der öffentlichen Gesellschaft rasch heimisch fühlen. Letztere aber besteht fast ausschließlich aus der männlichen Einwohnerschaft; die Frauenwelt nimmt verhältnismäßig nur sehr geringen Anteil am öffentlichen Leben – sie ist mehr auf die Vergnügungen in der Familie und unter sich angewiesen. Es ist dieser Zustand weniger eine konventionelle Form als eine ausgebildete Tradition und herkömmliche Gewohnheit, die sich durch die Generationen forterbte, doch aber in neuester Zeit immer mehr von ihrer ursprünglichen Strenge verliert.»

«Das Vereinsleben hat als Resultat der persönlichen und politischen Freiheit eine große Ausbildung gewonnen . . . Eine solche Menge von religiösen, wohltätigen, gemeinnützigen, wissenschaftlichen, geselligen und politischen Vereinen kommen in größerem Umfange kaum in bedeutenden Hauptstädten vor.»

Von Gasthöfen und Wirtschaften

«Im Jahre 1858 waren in St.Gallen 83 Tavernen und 28 Pintenwirtschaften patentiert (Taverne ist jeder Gast-

hof, jedes Wirtshaus, welches die Berechtigung vollständiger Getränke- und Speiseabgabe sowie zur Beherbergung von Fremden hat . . . Pinten sind Schenken, in denen bloß Getränke verabreicht werden dürfen). Die meisten derselben stehen während 4 oder 5 Tagen der Woche beinahe leer, erst am Mittwoch und Samstag mit seinen 4-500 Fabrikanten, mit den Rheintaler, Appenzeller und Vorarlberger Ferggern, den Innerrhödler Stickerinnen und der bunten Menge anderer Marktleute füllen sich dieselben, daß um die Mittagsstunde in manchen kaum Raum vorhanden ist.» (P. Wegelin, der Besitzer des Werkleins, brachte hier die Anmerkung an: «Weit gefehlt, daß die meisten außer Mittwochs und Samstags beinahe leer stehen. Herr Verfasser war hier nicht recht berichtet und zu seiner Ehr sei's gesagt, auch nicht persönlich von dem wahren Tatbestand überzeugt!»))

«Eigentliche Gasthöfe zeichnen sich durch Reinlichkeit, gute Bedienung und sehr vorteilhafte Preise aus.» Der ‚Hecht‘ ist von keinem Schweizer Gasthof übertroffen. Der ‚Löwe‘ nächst der Eisenbahn ist sehr gut geführt; im Parterre befindet sich das Café Freisz. Der ‚Hirsch‘ gegenüber dem ‚Löwen‘ hat auch bestes Renommee. Empfohlen werden sodann der ‚schwarze Bär‘ an der Marktgasse, die ‚Linde‘ unweit des Bahnhofes, das ‚Schiff‘ in der Multergasse, das ‚Möhrli‘ neben dem ‚Hirschen‘ (für anständige Fußreisende sehr günstig) und der ‚Ochs‘ am Bohl. Am Abend und an den Sonntagnachmittagen trifft man allenthalben, besonders auch in den Bierlokalen ‚Felsenkeller‘, 10 Minuten östlich vor der Stadt, ‚Bad‘ vor dem Speisertor, ‚Hirschen‘ in St.Fiden, ‚Löchlibad‘ bei Gonzenbach, ‚Bierhalle‘ Schützengarten und Bächtler an der Säge sowie an andern Orten reichliche, lebendige Gesellschaft.

Die Café-Konditoreien ‚Serrem‘ neben dem Speisertor und ‚Baur‘ an der Multergasse sowie das Café ‚Neri‘ am

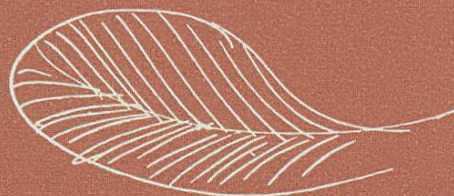
Bohl sind ebenfalls geschätzt. An den prächtigen Aussichtspunkten nehmen den Spaziergänger gastliche Stätten auf, so der ‚Freudenberg‘, die schweizerische Touristensehenswürdigkeit, ‚Peter und Paul‘ bei Rotmonten und das Gasthaus zur ‚Kurzenburg‘ (heute Taubstummenanstalt) am westlichen Rosenberg.

Von Sitten und Gebräuchen

«Der St.Galler ist durch seine vielseitigen Handelsverbindungen mit dem Auslande und durch seine Reisen zu modern-praktisch und materiell-strebsam geworden, als daß er in alten Ueberkommnissen, die den heutigen Forderungen wenig mehr entsprechen, etwas Bedeutenderes erkennen sollte, als ehrwürdige Kuriosa. Was an Eigentümlichkeiten im Volksleben noch besteht, sind Gebräuche, die sich mit den Bedingungen der Gegenwart ganz wohl vereinigen lassen. Überhaupt ist in St.Gallen von jeher das, was man poetisch-idealisiert von Schweizern anderer, namentlich der inneren und westlichen Kantone, berichtet und in farbige Gewande einkleidet . . ., nie im Schwunge gewesen. Die Mode hat auch hier, wie fast überall, beim Volke sich eingedrängt und Rechte erworben, die weder national-ökonomisch noch sittlich zum Vorteil gereichen.»

Der Sylvesterabend wird ‚Singabend‘ genannt, weil ärmere Kinder der Stadt und Vorstadt sich an diesem Abend und schon einige Tage zuvor mit Singen Geld zu Schmausereien verdienten. Dieses Singen behufs Bettelei ist jetzt polizeilich verboten. Es ist noch Sitte, am Singabend eine Pastete vorzusetzen.

Das Tanzen ist auf wenige Tage im Jahr beschränkt («die zwei letzten Wochen in der Fastnacht, am Jugendfest und den beiden Jahrmarktsmontagen; dazu am Kirch-



Lumpert + Co.

Bettwaren St. Gallen Speisergasse

WER SÄT, KANN ERNTEN



PUBLICITAS ST. GALLEN

SCHÜTZENGASSE 12 NEUGASSE 42

besorgt alle Inserate, ob groß oder klein, in alle Zeitungen der Stadt St.Gallen, der Schweiz oder des Auslandes.

Inseratenverwaltung des «St.Galler Tagblatt» und vieler anderer großer Schweizer Zeitungen.



Kredit hilft aufbauen

S T . G A L L I S C H E
C R E D I T A N S T A L T
S T . G A L L E N





GLÜCK IM UNGLÜCK

Vor einer Woche noch schloß er eine Unfallversicherung ab;
nun ist er doch frei von den finanziellen Sorgen

UNFALL WINTERTHUR LEBEN

Generalvertretung: Giger & Lanz, Merkatorium, St.Gallen

weihsonntag, der meist in den Jahrmarkt fällt», ergänzt P. Wegelin). «Auch in den Privathäusern dürfen außer den gesetzlich erlaubten Zeiten keine Tanzanlässe ohne behördliche Bewilligung stattfinden. Während der Fastnachtszeit existieren seit den 20er Jahren sogenannte Nachbarnbälle, d. h. Abendveranstaltungen der Nachbarn einer Straße in dem Lokal eines in gleicher Straße wohnenden Wirtes; aber originellerweise wird in diesen Gesellschaften meist nicht getanzt, sondern bloß gezecht, gesungen und gescherzt. Sie werden auch ‚Stockfischbälle‘ genannt, nach der Speise der Fastenzeit. An diese Nachbarnbälle schließen sich die großen nachbarlichen Schlittenpartien, die ebenfalls wieder kollegialisch von den Bewohnern einer Straße ausgeführt werden und immer ein großes Gast- oder Kurhaus zum Ziel als Absteigequartier haben . . . Mitglieder der Museumsgesellschaft und des Vereins ‚Frohsinn‘ arrangieren in jedem Winter eine Anzahl Abonnementsbälle . . .

Die Fastnacht beschränkt sich hier auf die sog. ‚Fastnachtbutzen‘ d. h. verkleidete oder verlarvte Personen und Kinder, welche in den Straßen umherlaufen, in bekannte Familien eindringen und Allotria treiben. Originell sind die Deklamatorien, welche Kinder von 10 bis 14 Jahren (meist armer Leute) in den Wirtshäusern aufführen und dabei entweder als biblische Personen oder als solche aus der Schweizergeschichte hochpathetisch auftreten. Oft erinnern dieselben lebhaft an Hans Sachsens Fastenspiele.»

Der Funkensonntag ist, weil an diesem Tag viele Schmalzbackereien gemacht werden, auch ‚Chüechli-sonntag‘ genannt.

«Echt nationell, oft theatralisch sind die Überfahrten mit dem Vieh oder Senntumwechsel, wenn ein Senn sein Vieh zu einem andern Heustock treibt.»

«Um Ostern findet das ‚Eierlesen‘ statt . . . Zwei junge

Burschen spielen die Hauptrolle dabei; ein jeder hat über seine Oberkleider ein schneeweißes Hemd gezogen und oft noch, um das Laufen zu erschweren, die Füße mit einem großen Schurz bedeckt; von den Schultern flattern farbige seidene Bänder. So aufgeputzt ziehen dieselben mit ihren Jungfern unter Musikbegleitung auf und das Spiel, dem Wetten vorangehen, beginnt. Während nun der eine nach einem festgesetzten Ziele läuft, um dort irgend etwas als Wahrzeichen abzuholen oder abzugeben, sucht der andere bei schallender Musik eine große Anzahl ungekochter Eier (100 bis 150), die je in der Entfernung von einem Schritt im Grase liegen, tanzend aufzuheben und in eine Wanne voll Kleie zu werfen, die ein Dritter tanzend einige Schritte weit vorher trägt. Gelingt es nun diesem, die Eier in jene Wanne aufzulesen, ehe der Laufende zurückkommt (einige Eier dürfen schon daneben fallen und zerbrechen), so ist er Sieger, im andern Falle jener. Der Wirt muß dann den Eierlesern einen Ehrentrunk geben und aus den gesammelten Eiern Omeletten backen.»

Der Frühlingsanfang wird namentlich durch die ‚Jahrgängervereine‘ festlich begangen, besonders wenn es z. B. das 50er Fest ist. Im Sommer finden Sängereisen, Freischießen und Sektions-Turnfeste statt.

«Der schönste Tag in St.Gallens Festkalender ist der des Jugendfestes . . .»



Die letzte Blume meines anspruchlosen bunten Straußes ist die Rose, das Kinderfest. Unser Reiseschriftsteller beschreibt es auf sechs Seiten in entzückender Weise, der ein Auszug nicht gerecht werden kann. All die feinen Regungen der Seele um das Kinderfest müssen damals in genau gleicher Art gespielt haben wie heute. Nirgends ist wohl die altsanktgallische Tradition schöner erhalten geblieben.

Man müßte dieses Kapitel im vollen Originalwortlaut vorlegen. Dafür aber steht mir nicht genügend Raum zur Verfügung. So begnügen wir uns mit dem Duft der Rose, der ja auch keiner Beschreibung bedarf. Nur ein Gedanke sei aus dem Werklein dazu zitiert: «Übersieht man das Ganze, das so fern jeder Parteidemonstration, lediglich innert der Grenzen des Humanen, Gemütlichen liegt, dann tritt der Menschenfreund wohl selbst für Stunden in die glückliche Zeit harmloser Kindheit zurück und vergißt den trockenen Ernst des alltäglichen Berufslebens im Mitgenuß der Freude anderer!»

Das ist es. Vom Kinderfest zurück zur eigenen Kindheit, zurück zur Heimatstadt, an der jeder mit seinem ganzen Herzen hängt, der sie wirklich liebt – zurück endlich zur Stadt unserer Ahnen, denn nur der Wanderer, der weiß woher er kommt, kann auch wissen, wohin er geht!